



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schall, E.: Die protestantische Kirche und die soziale Frage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die protestantische Kirche und die soziale Frage



Die soziale Frage, die alle Welt beunruhigt, hat seit etwa fünf Jahren auch die protestantische Kirche in eine heftige, gährende Bewegung versetzt. Während früher fast allgemein die Ansicht herrschte, daß die protestantische Kirche in der sozialen Frage eigentlich gar keine besondere Aufgabe habe, weil ihr Beruf ein wesentlich geistlicher und ihre Güter himmlische seien, hat diese Ansicht jetzt einer andern weichen müssen. Nicht etwa jugendliche Heißsporne und unerfahrene Geistliche, nein im Amt ergraute Männer, wie Abt Dr. Uhlhorn und angesehene Professoren der Theologie, wie Professor Dr. Martin v. Nathusius treten auf und weisen auf eine Aufgabe der Kirche der Gegenwart hin, wie sie ihr seit der Völkerwanderung kaum gestellt gewesen sein dürfte. Aber die Wege, die der Kirche von diesen Männern gezeigt werden, sind falsch, und die allein möglichen sollen sich aus dem folgenden ergeben.

Daß die protestantische Kirche in der Gegenwart eine besondere Aufgabe hat, setzen wir dabei als selbstverständlich und anerkannt voraus.

Die Lösung dieser besondern Aufgabe kann nun versucht werden auf ganz neuen Wegen, oder auf dem alten geschichtlich gewordenen Wege, oder drittens auf einem nur scheinbar neuen Wege, der sich der Entwicklung der alten Kirche und besonders der von Schottland und Amerika in neuerer Zeit anschließt. Jeder dieser drei Wege hat seine besondern Freunde und Vertreter, der zweite, wie erklärlich, die meisten, weil sich hier die Trägheit und Bequemlichkeit und vor allem auch der Bürokratismus am meisten verstecken kann. Der dritte Weg hat vielleicht die wenigsten Freunde, aber nach meiner festen Überzeugung hat er allein die Zukunft.

Zuerst also sagt man, und hier dürften Naumann in Frankfurt einerseits und Stöcker und Weber und in Verbindung mit ihnen die evange-

lischen Arbeitervereine andererseits die Hauptvertreter sein: die neue gewaltige Aufgabe erfordert neue Wege. Ein solcher neuer Weg ist der, daß man, auf dem Grunde der protestantischen Bekenntnisse bleibend, Jesus Christus der Welt als sozialen Reformator hinstellt: Jesus als Volksmann, der auch für diese irdische Welt eine neue Gesellschaftsordnung gewollt hat.

Ohne Zweifel ist dieser Satz richtig, und wer ihm widerspricht, kennt weder das Alte noch das Neue Testament. Ganz einstimmig geht durch alle prophetischen Bücher, durch alle alttestamentlichen Schriften die Hoffnung hindurch, daß der zu erwartende Messias dem triumphirenden Unrecht Schranken auflegen werde, daß er der verfolgten und leidenden Unschuld zum Siege verhelfen, daß er die gottlosen Bedrücker und gewaltigen ungerechten Machthaber mit dem Stabe seines Mundes strafen werde. Das Auftreten und das Leben Christi, wie es im Neuen Testament geschildert wird, straft diese alttestamentlichen Schriftsteller nicht Lügen. Und doch ist die ganze Darstellung, in demselben Maße, wie sie sich allein in den Vordergrund drängt, nichts anderes als eine Karrikatur. Die Veranlassung zu einer solchen Karrikatur läßt sich leider nur zu gut begreifen, sie ist hervorgerufen worden durch eine andre Entstellung des Lebens und Berufs Christi, wonach Jesus und seine Lehre auf die gesellschaftliche Entwicklung der Welt gar keine Beziehung haben sollten, sondern lediglich auf die Errettung der einzelnen Seele aus der Sündennot. Darnach ist der ein wahrer Christ, der getreu seinem Vorbilde die Welt als das Reich des Teufels möglichst flieht und sich von ihr ganz unbefleckt zu erhalten sucht. Ist diese zweite Auffassung und Darstellung eine Entstellung der Wahrheit, so ist es die erste nicht minder, indem sie das eigentliche Wesen des Erlösers durch alleinige Betonung des sozialreformatorischen Berufs Christi verdeckt. Dieser Weg führt in seinen letzten Konsequenzen ganz ab vom Christentum, wenigstens von dem Christentum, wie es die protestantische Kirche verstanden hat und noch versteht, und zur Schwärmerei.

Beide Irrwege lassen sich auf zwei allgemeine Kategorien zurückführen, auf Gesetz und Evangelium. Fast alle großen folgenreichen Irrtümer in der Christenheit hatten ihren Grund darin, daß man Gesetz und Evangelium nicht bloß nicht kannte, sondern mit einander vertauschte, das Gesetz zu einem Evangelium, und umgekehrt das Evangelium zu einem Gesetz machte. Und in dem zweiten Irrtum liegt es begründet, daß man Jesus hauptsächlich zu einem Sozialreformer macht; in dem ersten, daß man alle soziale Ordnung, d. h. das ganze wirtschaftliche Gebiet dieses irdischen Lebens, nach dem Evangelium von der Gnade Gottes regeln will. „Nur die christliche Kirche kann die soziale Frage lösen,“ so lautet hier hell und kampfesmutig das Kriegsgeschrei, und deshalb müssen evangelische Arbeitervereine gegründet werden, deren Hauptbestreben darin zu bestehen hat, daß sie die christliche Religion, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe pflegen, um dann auf Grund der gewonnenen evan-

gelisten Erkenntnis gesunde soziale Zustände herbeiführen zu helfen. Dieser Weg muß, abgesehen davon, daß er zur Lösung der sozialen Frage nichts beitragen, vielmehr die sozialen Schäden noch vermehren wird, in seinen letzten Konsequenzen ebenfalls zu einer gefährlichen Schwärmerei führen. In den Händeln dieser Welt soll die irdische Vernunft das Zepter führen, da soll das Evangelium nicht auf den Thron gesetzt werden; es würde nur Verwirrung und Heuchelei zur Folge haben, wenn das Evangelium, statt betrübte Sünder zu trösten, zur Norm einer irdischen Gesellschaftsordnung gemacht würde. Wir können Gott gar nicht genug danken, daß wir gerade in Dr. Martin Luther, der wahrlich kein Blatt vor den Mund nahm, einen nüchternen Wegweiser und Mahner haben. Seine hierher gehörigen Schriften über Wucher und Kaufhandlung und an die Bauern u. s. w. verdienen heute mehr als je neu aufgelegt und verbreitet zu werden. „Ach, ruft er an einer Stelle, daß wir nur erst vernünftige, geschweige denn christliche Zustände hätten!“

Diesen sozialen Bestrebungen in der protestantischen Kirche steht nun gegenüber eine große Menge, die alle neuen Wege von sich weist und auf den geschichtlich gewordenen und im Neuen Testament begründeten festen Wegen beharrt. Hier verstecken sich, wie gesagt, zugleich alle, die überhaupt eine soziale Frage und Aufgabe für die Kirche leugnen oder nur gezwungen und widerwillig zugeben. Wir sehen aber hier von diesen ab und halten uns an Männer, wie Mathusius und Uhlhorn, die — man merkt es ihren Worten an — aus innerstem Triebe des Herzens die große soziale Not und die Kluft, die sich vor ihren Augen aufthut, zwischen den gottgewollten Zielen und den thatsächlich gewordenen Zuständen in der Gegenwart erkennen.

Alle soziale Thätigkeit in der Kirche, sagen sie, müsse ausgehen von dem Grunde der Apostel und Propheten, von der Heilslehre, daß der Mensch selig werde aus Gnaden in Christo Jesu. Wer in diesem Fundament nicht mit der Kirche einig sei, der solle und dürfe und könne sich gar nicht beteiligen an der sozialen Arbeit der Kirche. Hiermit stimmen wir völlig überein; denn die Kirche, die diese Hauptlehre nicht in den Mittelpunkt stellt in allem, was sie thut, ist wie eine Laterne ohne Licht, wie ein Salz, das seine Kraft verloren hat, wie eine Welt ohne Sonne. Zweitens dürfe die Kirche von den gottgeordneten Mitteln dieser Heilsverkündigung nicht abweichen, lediglich die treue Predigt, die gewissenhafte Sakramentsverwaltung und die von Liebe erfüllte Seelsorge seien die Kanäle, wodurch die protestantische Kirche ihre Aufgabe an der Lösung der sozialen Frage erfüllen könne. Wenn auch in der Auffassung dieser Lösung zwischen Mathusius und Uhlhorn große Unterschiede bestehen, so ist doch bei beiden Männern das die Grundanschauung; nur daß Mathusius die Unmöglichkeit dieser Lösung der Aufgabe selbst klar einsteht, aber in der streng konservativen Auffassung befangen, diese Unmöglichkeit zu bestreiten sucht.

Zunächst ist klar, daß, soweit überhaupt von einer Lösung der sozialen Frage geredet werden kann, die christliche Kirche sie niemals lösen wird. Die Lösung, oder der Versuch dazu, ist wesentlich die Aufgabe des Staats; die Kirche kann und soll hierbei nur Hilfe leisten. Worin besteht nun diese Hilfe?

Schon von vornherein muß es jeden Unbefangenen, noch mehr aber die Befangenen, namentlich die Sozialdemokraten, in Erstaunen setzen, daß die Kirche keine andre Hilfe gelten lassen will, als die von ihr nun anderthalb Jahrtausende geübte. Die gegenwärtige Gesellschaftsordnung wird thatsächlich von den Sozialdemokraten nicht schärfer kritisiert als von Mathusius und Abt Uhlhorn. Mathusius sagt z. B.: „Wir haben es hier mit einem Weltverkehr zu thun, welcher absolut nichts von christlicher Liebe oder Humanität an sich hat, sondern welcher lediglich durch den Egoismus, die Habgier und die Beraubung bestimmt wird. Bleibt es bei dieser Entwicklung, so muß es mit der menschlichen Kultur bergab gehen. Es wird nicht nur der christliche Geist, der Geist der Humanität, das geistige Interesse überhaupt von der Macht des Mammonismus erdrückt, sondern es muß auch schließlich das ganze industrielle und wirtschaftliche Leben, von seinen Existenzbedingungen gelöst, zu Grunde gerichtet werden. Die menschliche Gesellschaft aber geht verloren, d. h. das menschliche Geschlecht geht in die Teilung von Raubtieren und Lasttieren aus einander.“

Wenn nun solche Zustände, trotz der nahezu anderthalbtausendjährigen Kultur und obgleich alle leitenden Personen oder sicherlich ihre größte Zahl christliche Erziehung genossen haben und den Einflüssen des sogenannten christlichen Staats ausgesetzt waren, das geschichtliche Ergebnis sind, so meine ich, müßte uns doch diese Erscheinung stutzig machen und uns die Vermutung aufdrängen, daß irgend etwas in der organisierten Christenheit nicht richtig sei. Unstre ganze Gesellschaftsordnung, das weist Mathusius, vielleicht ohne daß er es gewollt hat, thatsächlich nach, ist inwendig faul und schlägt den christlichen Lehren von der menschlichen Gesellschaft, nicht bloß hie und da, nein ganz und gar ins Angesicht. Dieselbe Kluft zwischen beiden zeigt auch Abt Uhlhorn, wenn er die gegenwärtige Wirtschaftspolitik beschuldigt, daß sie die Erreichung der von Gott gewollten Ziele sehr oft unmöglich mache. Wenn nun die christliche Kirche keine andern Wege vorschlagen kann, als die bis dahin von ihr betretenen, so ist es freilich klar, daß die, die im Trocknen sitzen, d. h. die nicht von dieser Mißgeburt erdrückt werden, sich bei solchen Vorschlägen beruhigen können: sie können abwarten! Aber noch begreiflicher ist es, daß die der Kirche längst Entfremdeten durch solche Vorschläge nicht zu neuem Zutrauen zur christlichen Kirche gewonnen werden können. So viele Jahrzehnte und Jahrhunderte lang, wird man ausrufen, hat die christliche Kirche durch Wort und Sakrament und viele andre Dinge in unzähligen Tempeln, Sonntags und Wochentags auf die Gemeinde, das Volk, die Gesell-

schaft gewirkt und muß nun dennoch diesen Mißerfolg eingestehen? Nein, so wollen wir die neue Probe nicht nochmals jahrhundertlang abwarten! Solche Rede ist nicht allein begreiflich, sie ist auch logisch. Sollte uns also schon dieses ernste Bedenken stutzig machen, so wird der folgende Nachweis, hoffe ich, den Leser selbst zu der Überzeugung bringen, daß die angegebenen alten gottgeordneten Mittel der Kirche in der Gegenwart für sich allein nichts zur Lösung der sozialen Frage beitragen können, ja nur schaden, wenn sie mit so hohem Anspruch ausschließlich empfohlen werden.

Wir müssen zu diesem Zweck klar gegenüberstellen, was bekämpft werden soll, und welche Mittel dazu angewandt werden sollen. An die Stelle der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung soll die christliche Gesellschaft, oder nach Uhlhorn die höhere Stufe des wirtschaftlichen Lebens treten. Wohlverstanden, das Mittel der Bekämpfung und der Herbeiführung soll nicht allgemein das Wort Gottes sein, nein ausdrücklich die in der organisierten Kirche von Gott geordnete Verwaltung des Wortes Gottes und der Sakramente. Wir sehen nun aber bei einigem Nachdenken, daß diese beiden Handlungen sich gar nicht decken, d. h. sich gar nicht in derselben Ebene gegenüberstellen, sodaß die eine von der andern Tätigkeit gar nicht erreicht wird, auch nicht beim eifrigsten Bemühen; sie stehen scheinbar einander gegenüber, aber je näher sie einander rücken, desto sicherer gehen beide, weil auf verschiedner Ebene, an einander vorbei.

Sa, stünde unsre wirtschaftliche Entwicklung noch auf demselben Boden wie vor einigen Jahrhunderten, auch nur Jahrzehnten, wären im ganzen Lande die einfachen, natürlichen wirtschaftlichen Grundlagen überall ungefähr gleich, so ließe sich vielleicht noch über diesen Vorschlag reden; heute aber ist's Unverständnis, zu meinen, daß die gegenwärtige Wirtschaftsordnung durch die geordnete Predigt des Wortes Gottes und durch Seelsorge aus dem Sattel gehoben werden könnte. David konnte zwar den Riesen Goliath umbringen, aber er mußte doch wenigstens Kieselsteine haben.

Die protestantische Kirche besteht aus einzelnen Ortsgemeinden, die zusammen genommen die Kirche Deutschlands ausmachen. Also müßte in den einzelnen Ortsgemeinden der Anfang gemacht werden. Nun handelt es sich aber hier nicht um Abstellung kleiner Übelstände, wie sie ewig bleiben werden, sondern um Abänderung durchgreifender, das Ganze beherrschender Grundsätze. Und so sagt Uhlhorn auch: „Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, die Ursache der vorhandenen Not nur an einem Punkt zu suchen, und deshalb auch zu meinen, die Not durch ein einzelnes Mittel heilen zu können. Es handelt sich um eine höhere Ordnung des wirtschaftlichen Lebens überhaupt.“

Wie will nun aber der protestantische Prediger einer Ortsgemeinde durch Predigt und Seelsorge solche Ziele erreichen? Die Mittelpartei, in denen das wirtschaftliche Leben, das hier in Betracht kommt, eigentlich pulsiert, sind nicht die

Werkstuben seiner Handwerker und Krämer, sondern die großen Fabriken und Industriestätten, es sind die Post, die Kaserne u. s. w. Sind diese Anstalten überhaupt nun der Ortsgemeinde eingegliedert und eingepfarrt? Vielleicht ja, aber jedermann weiß, daß es dann nur für die Zwecke des Geldbeutels geschehen ist, d. h. zur Erhaltung der kirchlichen Anstalten. Vielleicht sind sie aber auch in keiner Beziehung eingegliedert, denn die Führer und Leiter der Anstalten sind so wenig als der Postdirektor und der General Besitzer und Herren der von ihnen geleiteten Anstalten, sie sind nur Beauftragte, die zu gehorchen haben. Die wirklichen verantwortlichen Besitzer wohnen weiß Gott wo, vielleicht gar nicht in der Stadt, ja vielleicht gar nicht einmal in unserm Vaterlande, es können Franzosen und Engländer sein, und die sind es wirklich vielfach. Und zu allerlezt, sind sie auch Glieder, wenn nicht der Ortsgemeinde, so doch vielleicht der Gesamtgemeinde? Ich weiß es nicht; in vielen Fällen mögen sie gar nicht Christen, sondern Juden sein, in noch zahlreichern Fällen werden sie sich zu keiner andern Kirche bekennen als zu der des Mammons. Nun frage ich aber, was soll und kann der Prediger der Ortsgemeinde machen in Predigt und Seelsorge, wenn er den peccator gar nicht vor sein Forum ziehen kann, wenn er es noch so gern möchte? Und wie es ihm mit dem peccator gegangen ist, ganz so oder noch viel schlimmer wird es ihm mit dem eigentlichen peccatum ergehen. Was ist das? Nach seiner religiösen und wirtschaftlichen Überzeugung hält er wahrscheinlich für die zu strafende Sünde, daß sich eben die gegenwärtige Wirtschaftsordnung von aller christlichen Sittlichkeit losgelöst hat. Wohl verstanden, in der politischen Gemeinde, im Staate gilt als peccatum nur das, was im Strafgesetzbuch verboten ist, und gerade das, was Mathusius und Uhlhorn tadeln, gilt für Gewinn und Fortschritt, ja für den größten Triumph des wirtschaftlichen Lebens. Dem gegenüber wäre es gut, wenn sich unser Prediger an den sogenannten Kanzelparagraph 130a erinnerte: „Ein Geistlicher, welcher in einer Kirche vor mehreren [Zuhörern] Angelegenheiten des Staates in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstande einer Erörterung macht, wird mit Gefängnis oder u. s. w. bestraft.“ Greifen wir, um verständlicher zu werden, einige bestimmte Fälle heraus. Die Sonntagsbeschäftigung der Arbeiter oder die gewissenlosen und unbarmherzigen Arbeiterentlassungen, namentlich im Winter, das wären doch jedenfalls nach Uhlhorn „einige in der gegenwärtigen Lage begründete Hindernisse für die Erweckung und Entfaltung des christlichen Lebens, welche die Kirche soviel als möglich zu beseitigen hat.“ Nun bemüht sich der Geistliche, so viel als möglich, in der Predigt und Seelsorge diese Übelstände zu beseitigen dadurch, daß er öffentlich straft und den Widerspruch gegen Gottes Wort nachweist, wenn Lehrlingen, Gesellen, Fabrikarbeiter, Postbeamte, Soldaten mehr als nötig mit Sonntagsarbeit belastet werden, oder wenn eine Aktiengesellschaft hunderte, ja tausende von Arbeitern mitten im Winter auf die Straße setzt. Ich fürchte,

der gute Mann würde schlimme Erfahrungen machen, und vielleicht die aller-
schlimmsten bei denen, unter deren Schutz er zu handeln geglaubt hat; denn
auch bei den kirchlichen Behörden stehen die Türen auf, weit und breit, für
die, die Klage führen über die Taktlosigkeit und den Unverstand solcher un-
fähigen Geistlichen, die die Welt nicht kennen und Unzufriedenheit nähren.
Selbst Uhlhorn ruft ein Wehe über solche Kirchenbehörden, die eiligst Klagen
annehmen und dadurch die Kirche zur Polizeianstalt machen und sie selbst
korrumpieren.

Dazu kommt, daß ein solcher Geistlicher, abgesehen davon, daß er sich
selbst in Bitternis bringt, absolut nichts ändern wird, weil eben nichts ge-
ändert werden kann. Denn alle die oben erwähnten Hindernisse, und noch
viele andre mit ihnen, sind nichts als Glieder in dem ganzen Räderwerke, die
man nicht ausbrechen kann, ohne das Räderwerk zu zerstören.

Man sage nicht, solche Zustände seien nicht normal, auf dem Lande seien
die Verhältnisse anders, da könne in der Ortsgemeinde viel ausgerichtet werden.
Ohne Zweifel wird das bis zu bestimmten Grenzen richtig sein, obwohl die
Großindustrie in Gestalt von Zucker-, Sirup-, Konserven- und Schnapsfabriken
auch auf dem Lande die weiteste Ausdehnung gefunden hat. Mir selbst ist
fast kein Dorf bekannt, das nicht durch eine in der Nähe befindliche Groß-
industrieanstalt beeinflusst würde. Dazu kommt, daß sich die Landwirtschaft,
namentlich in größern Gütern und Domänen, längst von allen altpatriarchalischen
Grundsätzen losgemacht hat und sich zu denen der Großindustrie bekennt. Der
Unterschied des Betriebs in einer Domäne und einer Fabrik besteht fast nur
in dem Produkt, aber nicht in den leitenden Grundsätzen.

Gesetzt aber nun, der Prediger einer Ortsgemeinde, sei es in der Stadt
oder auf dem Lande, erreichte es durch die geordnete Predigt und Seel-
sorge, daß entweder die geplante Sirup-, Schnaps- u. s. w. Fabrik gar nicht
gebaut würde, oder daß, wenn sie schon in Betrieb gesetzt ist, die Sonntags-
ruhe u. s. w. streng durchgeführt würde; wäre, frage ich, mit diesem zwar sehr
unwahrscheinlichen, aber sehr günstigen Ergebnis auch nur das geringste er-
reicht für die Aufgabe, an deren Lösung die Kirche mitarbeiten will? Ich sage
nein; denn es handelt sich ja gar nicht um das Wohlbefinden einzelner
Seelen, sondern um die gegenwärtige Wirtschaftsordnung überhaupt. Diese
würde durch das einzelne Ereignis auch nicht im geringsten gestört werden,
ganz gewiß aber würde die unter ganz besondern Umständen ausnahmsweise
erreichte Besserung in der örtlichen Produktion in der neuesten Zeit, sobald
die besondern Umstände weggefallen wären, wieder zurückgenommen werden!
In der Ortsgemeinde, das spricht auch Nathusius ausdrücklich aus, kann
die soziale Frage nicht gelöst werden.

Wenn der Prediger durch Predigt und Seelsorge in seiner Gemeinde
soziale Anstalten errichtet, z. B. der Arbeitslosigkeit durch einen neuen, von

ihm erfundenen Betrieb, oder der Verwahrlosung der Kinder durch Kinderbewahranstalten u. s. w. entgegenarbeitet, so verdient das Anerkennung, Nachahmung und Lob, aber mit der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung und mit ihrer Bekämpfung und der Herbeiführung einer höhern sittlichen Ordnung hat das alles gar nichts zu thun. Ja von sozialpolitischem Standpunkt aus verwandeln sich vielleicht die erwähnten und aufrichtig gelobten Einrichtungen in ebenso viele sozialpolitische Fehler. Noch mehr tritt uns aber die Unmöglichkeit, auf diesem Wege, nämlich dem der geordneten Predigt und Seelsorge, an der Lösung der sozialen Frage mitarbeiten zu wollen, entgegen, wenn wir nun von der Ortsgemeinde auf die große Gesamtgemeinde hinblicken.

Auf der einen Seite steht die internationale und interkonfessionelle große, die ganze Welt umspannende und überall verzweigte, fest organisierte Industriegemeinde entgegen. Die Ökonomie hat längst die Grenzen einer Provinz und des Landes überschritten; sie ist im wahren Sinne eine Weltökonomie geworden. Die Industrie in unsrer Heimat übt ihren Einfluß auf die fernsten Länder, so wie umgekehrt die Industrie und Landwirtschaft in den fernsten Ländern die Preise unsrer täglichen Lebensbedürfnisse regeln. Es wäre ganz unmöglich und höchst lächerlich, diesen großen Welthandel in die Schranken irgend eines religiösen Bekenntnisses einschnüren zu wollen, etwa den Welthandel lutherisch oder reformirt oder katholisch umgestalten zu wollen; nicht einmal das christliche Gepräge kann man ihm aufdrücken, da doch einerseits Heiden von allerlei Art oder Türken oder Juden neben den Christen durch Kauf und Verkauf hier mit einander handeln.

Auf der andern Seite steht nun die Kirche, sagen wir die Summe aller Christen, oder gemäß unsrer Aufgabe, die Summe aller protestantischen Christen. Abgesehen nun davon, daß zwischen katholischer und protestantischer Kirche keine organische Einheit besteht, so fehlt sie auch innerhalb der protestantischen Christenheit selbst. Soll nun die Kirche, oder sagen wir die protestantische Kirche, an der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung in dieser großen internationalen Weltökonomie irgendwie reformirend und helfend arbeiten, so müßte sie doch zuerst und wenigstens als eine einige Größe fest organisiert auftreten können. Die römische Kirche hätte bekanntlich dazu noch am meisten das Vermögen, aber der protestantischen Kirche fehlt es geradezu an aller und jeder Vorbedingung dazu. Sie ist zerspalten äußerlich und innerlich, und dazu kommt die Einrichtung der Landeskirchen, deren höchste Geistliche, d. h. Inhaber der Kirchengewalt, die Landesfürsten sind, die als solche aber zugleich die höchsten Vertreter der gegenwärtigen Ordnung sind. Der Einfluß solcher kirchlichen Organisation über die Grenze hinaus ist völlig Null, während umgekehrt eben dasselbe Ländchen ganz und gar sozial abhängig ist von einer Industrie außerhalb der Grenzen, die vielleicht sogar recht weit entfernt ist, vielleicht in Amerika

oder Indien. Nun soll die Kirche nach Uhlhorn und Nathusius lediglich durch die treue Predigt des Wortes Gottes und gewissenhafte Seelsorge hier die Ziele verfolgen, die vorher so unerschrocken und klar und deutlich dargelegt sind. Wir brauchen uns die Sache nur einmal klar vor die Augen zu stellen, um sofort nicht bloß die Unmöglichkeit, sondern auch den Widersinn solcher Vorschläge und Heilmittel zu erkennen. Aber nicht nur unmöglich und widersinnig ist dieser Weg, durch die geordnete Predigt und Seelsorge einer neuen Gesellschaftslehre zum Siege zu verhelfen, nein er ist auch geradezu falsch vom protestantischen Standpunkt aus.

Wenn hier geholfen und gearbeitet werden soll, so muß doch an der ganzen Volksseele gearbeitet werden. Und so sagt auch Uhlhorn: „die Kirche hat das ganze Volk für die zu erstrebende höhere Stufe des wirtschaftlichen Lebens zu erziehen.“ Daß hier das Wort „Volk“ in dem allerweitesten Sinne zu nehmen ist, liegt auf der Hand. Nun hat die Kirche, und also auch die protestantische, einen Beruf an das ganze Volk, denn sie soll die Leuchte auf dem Scheffel, das Salz der Erde sein; aber in ihrer festen Organisation des geordneten Predigtamts mit seiner Seelsorge hat die Kirche nur Beruf an die Glieder des Volks, das sich zu ihr bekennt. Die Kirche darf und kann sich gar nicht in weiterem Sinne an das Volk wenden, sie hat ja so schon ihre große Not damit, das ganze Volk zu erreichen, das sich noch zu ihr bekennt; wie viele Prediger teilen nicht das Schicksal des Schreibers, das ganze Jahr in leeren Kirchen vor leeren Bänken predigen zu müssen!

Aber wenn dieser Weg auch gar nicht unmöglich und gar nicht falsch wäre, so würde er sich dennoch als nebelhaft erweisen, weil die Predigt das gar nicht leisten kann, was hier von ihr gefordert wird. Der Prediger in der Gemeinde hat das Wort Gottes und namentlich das Evangelium zu predigen, die bußfertigen Sünder zu trösten, die Traurigen aufzurichten und die Unbußfertigen zu strafen. Er hat gar keinen Raum in der Predigt, das Volk zu einer höhern Stufe des wirtschaftlichen Lebens zu erziehen, er kann unmöglich in der Predigt alle unsre wirtschaftlichen Schwierigkeiten entwickeln, er darf auch nicht halb zu den Arbeitern und halb zu den Arbeitgebern reden; denn es ist nur eine Gemeinde, und bei aller thatsächlichen Verkehrtheit in den Einrichtungen können doch die Vertreter dieser Einrichtungen selbst persönlich die aufrichtigsten und besten Christen sein, sie stehen eben in der Zeit und in der geschichtlichen Entwicklung.

Die Kirche kann predigen, so lange und so viel sie will, sie wird bei unsrer gegenwärtigen industriellen Entwicklung doch nichts an der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung ändern. Mag die Wirtschaftsordnung noch so antichristlich sein, diese Thätigkeit der Kirche kann ihr nichts schaden. Man wird ihr gern großmütig den weitesten Spielraum lassen, man wird sie sogar oft ermutigen, in dieser Tonart zu predigen, nur immer hübsch in den oben angegebenen Schranken,

weil man sicher ist, daß es keine Gefahr bringt; die sittliche Entrüstung über die gegenwärtige Wirtschaftsordnung in der Predigt und Seelsorge liefert doch der frommen Gemeinde den Beweis, daß gegen diese bösen Mächte angekämpft wird! Hinter den Kulissen reiben sich dieselben bösen Mächte dabei die Hände vor lauter List und Lust und lachen die dummen Pfäfflein aus, die sich so anführen lassen.

Kommen wir also auch auf diesem Wege nicht weiter, so fragt es sich nun, welcher dritte Weg sich darbietet.

Die protestantische Kirche muß sich, d. h. die protestantischen Christen müssen sich organisieren, um als christlich-soziale Partei auf die Gesetzgebung im Reichstage einzuwirken, und die organisierte Kirche, d. h. ihre Behörden haben diese neue Organisation nicht bloß zu dulden, sondern zu schützen und zu fördern, im Geiste des echten Protestantismus, aber um Gottes willen nicht im Geiste des Bürokratismus.

Während die Kirche in den Ortsgemeinden durch Wort und Sakrament und von Liebe erfüllte Seelsorge ein wahrhaft christliches Leben, als die unerläßliche Vorbedingung für die richtige Lösung der Frage, zu wecken sucht, muß sie sich zugleich erinnern, daß ein wahrhaft christliches Leben nur auf einer gerechten und verständigen sozialen Unterlage aufgebaut werden kann. Sollen die in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung begründeten Hindernisse geändert und weggeschafft werden, so muß sie sich an die internationale und interkonfessionelle große Wirtschaftsgemeinde wenden. Nun ist das aber nicht anders möglich, als daß sich die Bürger jedes Landes an die Organisation wenden, in der diese große Wirtschaftsgemeinde am meisten konkret wird, und das ist für uns in Deutschland der Reichstag. Wer in der Gegenwart einen nachhaltigen Einfluß auf die Gesellschaft ausüben will, muß sich der Tribüne des Reichstags bemächtigen, wer dort nicht Rede und Antwort stehen kann, der verzichtet darauf, in der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung irgend welche Änderung und Verbesserung herbeiführen zu helfen, auch wenn er sonst im kleinen Kreise einen ganzen Sack voll Zugeständnisse macht.

Die protestantische Kirche muß, d. h. die protestantischen Christen müssen Politik treiben; denn auch nach Uhlhorn sind sie als Christen und als Glieder des Volkes nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, mitzuarbeiten, daß eine höhere Stufe des wirtschaftlichen und sozialen Lebens verwirklicht werde. Diese Verwirklichung von Predigt und Seelsorge erwarten zu wollen, heißt sie ad calendas graecas verschieben, und das heißt, die lutherischen Lehren verleugnen. Die Wirtschaftsordnung gehört zum irdischen Regiment, ja sie ist das Weltreich selbst. Das Weltreich aber kann und darf und soll nicht durch das Evangelium regiert werden, sondern durch das Gesetz. Und daß die Gesetze gut, gerecht und vernünftig werden, dafür zu sorgen haben auch die protestantischen Christen Recht und Pflicht, und die Prediger und Seel-

sorger sogar eine doppelte Pflicht, für sich und ihre ihnen anvertrauten Gemeinden.

Will also die protestantische Kirche ihre Aufgabe, bei der Lösung der sozialen Frage mitzuarbeiten, wirklich zur Ausführung bringen, so muß sie in ihren einzelnen Gliedern mit Notwendigkeit in diese politische Tätigkeit eintreten und alle Hebel zur Bildung einer christlich-sozialen Volkspartei in Bewegung setzen, die durch ihre Vertreter im Reichstage dahin wirkt, daß die Gesetze vernünftig und gerecht gemacht werden, und nachweist, daß die bestehenden Gesetze und Ordnungen in vielen Fällen ungerecht und unvernünftig sind. Die katholische Kirche hat diese Aufgabe längst erkannt und hat durch ihre politisch-soziale Tätigkeit großes geleistet, und ich stehe nicht an, zu bekennen, daß es eine Schmach für den Protestantismus ist, daß es im deutschen Reiche bis jetzt dieser Partei allein überlassen geblieben ist, für das Christentum als die Grundlage auch aller Staatsweisheit einzutreten.

Daß wir mit diesen Gedanken der sozialpolitischen Tätigkeit der Protestanten auf dem rechten Wege sind, das beweist schon der Widerwille, ja die Empörung aller, die an der Erhaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung Interesse haben. Solange sich die evangelischen Arbeitervereine ausschließlich um die Hebung des evangelischen Bewußtseins bemühten und darin ihre Hauptarbeit suchten und fanden, solange fanden sie auch überall bei den großen Industrieherrn Schutz und Pflege; in Rheinland-Westfalen flossen von dieser Seite her die bedeutendsten Unterstützungen, und die Herren sahen sich selbst als die Hauptmitglieder und Förderer der Arbeitervereine an, weil sie, wenn auch bei den Arbeiten und Versammlungen unsichtbar, doch jährlich regelmäßig ihre Beiträge zahlten. Das Bild verwandelte sich aber plötzlich in das gerade Gegenteil, sobald hier und da einzelne Männer und namentlich Geistliche (ich erinnere an Raumann, Göhre) angingen, der sozialen Frage durch fleißiges Studium auf den Grund zu kommen, und mit praktischen Forderungen hervortraten.

Alle diese Männer, ich könnte eine ganze Zahl nennen, sind öffentlich diskreditiert, gemäßigert und zum Teil selbst öffentlich von der Reichstagstribüne herab beschimpft worden. Es ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß man die evangelischen Arbeitervereine, sobald sie von ihrem falschen Wege ablenken und sich wirklich zu christlich-sozialen Arbeitervereinen entwickeln werden, hegen, verfolgen und zu schwächen suchen wird, als die schlimmsten und gefährlichsten Sozialdemokraten, gerade von der Seite her, die in dieser Bewegung anfangs, solange sie nur sogenannte Beschwichtigungsvereine waren, eine Stütze suchte. Das Umsturzgesetz wird sich, wenn es wirklich angenommen werden sollte, wenn nicht in erster, so doch sicherlich in zweiter Linie und dann mit verdoppelter Kraft gegen die christlich-sozialen Prediger und die von ihnen geleiteten Arbeitervereine wenden.

Man ist immer bereit, jede selbständige christlich-sozialpolitische Tätigkeit

nicht nur für überflüssig, sondern sogar für einen Beweis von Mißtrauen gegen die christliche Obrigkeit, gegen den christlichen Staat und sein christliches Regiment zu halten. Die christliche Obrigkeit wird den christlichen Staat schon christlich leiten, und die hohen Minister und die streng konservative Partei werden das christliche Staatsschifflein schon durch die Brandung lenken! Die protestantischen Christen müssen nur etwas mehr Vertrauen haben! Erinnert man sich denn nicht, wie einst der Reichskanzler Caprivi im Reichstag gegen den Atheismus loszog, beinahe so tüchtig, wie der Kapuziner in Schillers „Wallenstein,“ und hört man denn nicht, wie jetzt Herr von Köller im Reichstag für die Erhaltung der Religion eintritt, und der Kultusminister und alle andern Minister sich im Eifer für die Erhaltung der Religion überstürzen und die Verhandlungen des Reichstags beinahe zu einer großen deutschen Religions-synode stempeln, die die Religion — nur schade, man war sich noch nicht einig, welche! — wieder zu Ehren bringen soll?

Ich weiß wirklich nicht, ob man diese falsche und verderbliche Einbildung mehr mit Spott oder mit Zorn bekämpfen sollte. Unser Volk ist doch kein christliches Volk; nur so weit ist es das, als es eben christlich ist, lebt und denkt. Unser Staat ist gar kein christlicher Staat, er ist in Wirklichkeit nie einer gewesen! Wohl hat er einmal einen christlichen Mantel getragen, aber der ist längst abgethan, nachdem Religions- und Gewissensfreiheit zu den Grundpfeilern der modernen Staaten geworden sind; unsre Obrigkeit ist keine christliche Obrigkeit, es hieße sich zum Lügenpropheten machen, wenn man behaupten wollte, daß sie sich durch christliche Grundsätze in ihren Entscheidungen leiten ließe. Nein, das kann sie nicht, das darf sie nicht einmal, und sie soll es nicht. Christus thront nicht im Staate, sondern in der Kirche, und im Staate sollen Geseze und Gerechtigkeit regieren, die Christen aber, soviel ihrer da sind, und so viel sie es wert sind, sollen sorgen und arbeiten, daß dieses Gesez und diese Gerechtigkeit nicht das Reich Christi hindern, sondern möglichst mit aufbauen. Die religiöse Überzeugung darf in den modernen Staaten weder Hindernis noch Fördernis sein wollen bei der Ausübung der politischen Rechte. Nicht mit Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis treten die Abgeordneten in den Landtag, nach dem Gesez hat jeder darin Zutritt, der nach dem Gesez gewählt worden ist, kein Staatsbeamter ist an irgend ein Bekenntnis gebunden; nach dem deutschen Grundgesez könnten die Minister Juden oder Christen, lutherisch oder katholisch sein, ja es steht gesezlich nichts entgegen, daß sogar der Kultusminister gar kein Christ, gar kein Glied der ihm unterstellten Kirche wäre. Man vermeidet zwar den Eklat, und im gegebenen Falle ist jeder, was er sein soll. Wie oft schon geheime oder auch offenkundige Atheisten, jedenfalls der Kirche gegenüber Gleichgiltige die allerhöchsten Ämter im Staate und selbst im Kultusministerium bekleidet haben, das nachzuweisen fordert niemand, und jeder weiß, warum.

In der deutschen Reichsverfassung steht kein Wort vom Christentum, noch viel weniger, daß es die Grundlage des deutschen Reichs sein solle. Am schlagendsten trat ja eben erst diese Thatsache bei der Beratung des Umsturzgesetzes zu Tage, wo in allen Verhandlungen auf Grund des vorgeschlagenen Gesetzes immer nur von Religion die Rede war und sein durfte, und nur ein Abgeordneter, von Buchta, ganz schüchtern vorschlug, man möge doch statt Religion im Gesetz ausdrücklich „christliche Religion“ setzen, aber natürlicherweise mit diesem Vorschlage kein Gehör fand, auch nicht finden konnte.

Nein, wir haben Religions- und Gewissensfreiheit, und wir haben reichlich genug den Fluch der Zustände erkannt, wo Religion und Gewissen nicht frei waren, sondern im Namen der Religion die schändlichste Heuchelei und Gewalt getrieben wurde. Wir wollen im Staate die Politik unverquiekt mit der Religion behalten. Vor der durch die Polizei empfohlenen Religion habe ich einen Abscheu, Gott bewahre unser Volk davor! Und wenn ein Reichskanzler oder Kriegsminister im Interesse des Staates der Religion das Wort redet, dann rufe ich der Kirche zu, d. h. den wahren Protestanten: cavete, cavete!

Also: Die soziale Entwicklung hat der protestantischen Kirche und Christenheit große Aufgaben gestellt. Diese Aufgaben bestehen in der Herbeiführung einer neuen und zwar einer höhern Stufe der Wirtschaftsordnung. Diese Ordnung kann nicht herbeigeführt werden dadurch, daß wir Jesus zum Sozialreformer machen, aber auch nicht dadurch, daß wir bloß protestantisches Glaubensbewußtsein wecken, und ebenso wenig durch die in der Kirche geordneten Mittel der Predigt und der Seelsorge, sondern nur dadurch, daß die Christen auf die Gesetzgebung einzuwirken vermögen. Solche Einwirkung ist, da der Staat religionslos ist, nur dadurch möglich, daß die protestantischen Christen ihre Vertreter in den Reichstag schicken. Es handelt sich dabei aber gar nicht um protestantische Religionsvertretung als solche, und beileibe nicht um eine neue Auflage des Kulturkampfes, sondern lediglich um weltliche Dinge und die Wirtschaftsordnung in dieser Welt, um die Sorge der protestantischen Christen, daß diese Wirtschaftsordnung so gestaltet werde, daß sie den Grundsätzen der christlichen Religion nach unserer Auffassung nicht widerspricht. Da nun unsre christliche Religion hier keine andern Grundsätze hat, als die von Gott in die Naturordnung gelegten, so hat die christlich-soziale Partei darauf zu dringen, daß alle Gesetze und Einrichtungen vernünftig und gerecht seien, und findet den Maßstab dafür in der christlichen Lehre von der menschlichen Gesellschaft. Dieser selbständigen christlich-sozialen Volkspartei aller Protestanten Deutschlands stehen unendlich große Schwierigkeiten im Wege; die Schwierigkeiten sind so groß, daß vorläufig gewiß auch noch gar nicht auf die Verwirklichung dieser Gedanken gerechnet werden kann, und doch bin ich überzeugt, daß in ihr allein das Heil des Vaterlandes bestehen wird.

Zunächst fehlt in der protestantischen Christenheit Deutschlands noch jede

Organisation, und dazu ist sie inwendig so zerklüftet, daß einem aufrichtigen, begeisterten Protestanten oft angst und bange um die Zukunft werden kann. Dazu kommt dann, daß die mit Fleiß genährte falsche Vorstellung des Vorhandenseins eines christlichen Staats und einer christlichen Obrigkeit diese neue Entwicklung geradezu hindern muß. Denn in dieser falschen Vorstellung hat das Staatskirchentum und das Landeskirchentum seine Wurzeln, und es sieht sein Ende vor Augen, sobald diese Verblendung der Erkenntnis der Wahrheit gewichen ist. Am Staatskirchentum hängen aber fast alle protestantischen Parteien, fast mit alleiniger Ausnahme der sozialdemokratischen, die wir aber hier, weil sie von ganz andern Ideen getrieben wird, außer Acht lassen können. Man fürchtet, das protestantische Christentum werde einen zu gewaltigen Stoß bekommen durch Abdeckung dieses Notdaches, und die Diener der Kirche sehen voller Sorge in die Zukunft und fragen, wer ihnen dann den Lebensunterhalt verbürgen solle, wenn dieses Notdach abgetragen wäre. Diese Sorge ist verständlich, aber sie ist doch nur ein Verzweifeln an dem echten protestantischen Glauben, eine Verzagtheit, die des Menschen Arm für stärker hält als Gottes Arm.

Es handelt sich doch darum, ob das Staatskirchentum den Grundsätzen des Protestantismus noch entspricht. Ist diese Frage zu verneinen, dann ergeben sich die Folgen ganz von selbst: das Staatskirchentum hält die gesunde Entwicklung wie mit eisernen Ketten gefangen und macht die Kirche zu einer Abteilung des religionslosen Staats, zu einer Dienerin der Mächte, die in dem gegenwärtigen Klassenstaate die Macht in den Händen haben.

Trotz aller Hindernisse aber muß die gestellte Aufgabe gelöst werden. Unser Volk bedarf einer sittlichen Wiedergeburt, wenn es nicht zu Grunde gehen soll. An dieser sittlichen Wiedergeburt mitzuarbeiten haben aber alle protestantischen Christen einen heiligen Beruf.

Bahrdorf

E. Schall



Wald und Wasser

Beobachtungen eines Laien in Sachsen und Thüringen



Das Aufblühen der Industrie und die Zunahme der Bevölkerung einer Gegend hängen mit einander zusammen. Auch der Landwirtschaft erwachsen Vorteile daraus. Der Wert des Grund und Bodens steigt; die landwirtschaftlichen Erzeugnisse finden an den Industriemittelpunkten bequemen und lohnenden Absatz; Milch- wirtschaft und Gemüsebau werden einträglich. Der Landwirt verdient und wird